

## Spuren einer frühburgwallzeitlichen Siedlung aus dem Ortsbereich von Bisamberg, P. B. Korneuburg NÖ.

Von Clemens Eibner

Durch Zufall wurde 1968 in Bisamberg in Zusammenhang mit einer kleinen Rettungsgrabung ein Teil eines frühmittelalterlichen Hausgrundrisses gefunden, dessen Bedeutung in seinem chronologischen und ethnischen Aspekt hier erörtert werden soll.

Der Jubilar hat mehrfach, zuletzt umfassend unter dem Titel: „Archäologisches und Historisches zur Slavensiedlung in Österreich“<sup>1</sup>, das Problem der slawischen Besiedlung behandelt; die hier vorliegende, offenbar älteste slawische Siedlungsanlage auf Österreichs Boden soll somit ein kleiner Beitrag zur Erforschung der ausgehenden „dunklen Jahrhunderte“ sein.

### 1. Fundgeschichte

In einer Baugrube auf dem Anwesen des Herrn Dr. Mr. F. Hinterstoßer, Parkring Nr. 7 wurden im Spätherbst 1967 mehrere, zum Großteil neolithische Gruben angefahren. Die nur im nördlich anschließenden Teil mögliche Untersuchung im Gelände wurde nach Fertigstellung des Rohbaues vom 8.—10. IV. 1968 für das Heimatmuseum Lang-Enzersdorf unter Mithilfe des Fundbergungsdienstes der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte durchgeführt<sup>2</sup> (Abb. 1). An der W-Wand des 8 × 3 m großen Quadranten konnte zunächst eine undeutliche Verfärbung an der Humus-Lößgrenze in 80 cm Tiefe nachgewiesen werden. Diese wurde in einer 2 m langen Erweiterung etwa zu einem Viertel untersucht: im S war das aufgefundene Objekt durch den teilweise unterkellerten Neubau bereits zerstört, gegen W war durch

<sup>1</sup> H. Mitscha-Märheim, Archäologisches und Historisches zur Slavensiedlung in Österreich, Acta Congressus historiae Slavicae Salisburgensis in memoriam SS. Cyrilli et Methodii anno 1963 celebrati, Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart, Annales Instituti Slavici I/2, Wiesbaden 1966, S. 1 ff.

<sup>2</sup> vgl. FÖ, Band 9/2 und 3, Wien 1969, S. 68 und S. 114 f.

An dieser Stelle möchte ich Herrn L. Kmoch für die Entdeckung dieser wichtigen Fundstelle, Frau Staatskons. Dr. G. Moßler (BDA) für die Betrauung mit der Erschließung, Herrn Prof. Dipl. Ing. E. Gusel für die Beschaffung der Geldmittel zur Grabung und Herrn Dr. Mr. F. Hinterstoßer für seine Liebenswürdigkeit, die Grabung zu erlauben, herzlich danken. Die Funde befinden sich im Heimatmuseum Lang-Enzersdorf, NÖ. Herrn B. Reiterer danke ich für die Präparation des gesamten Materiales.

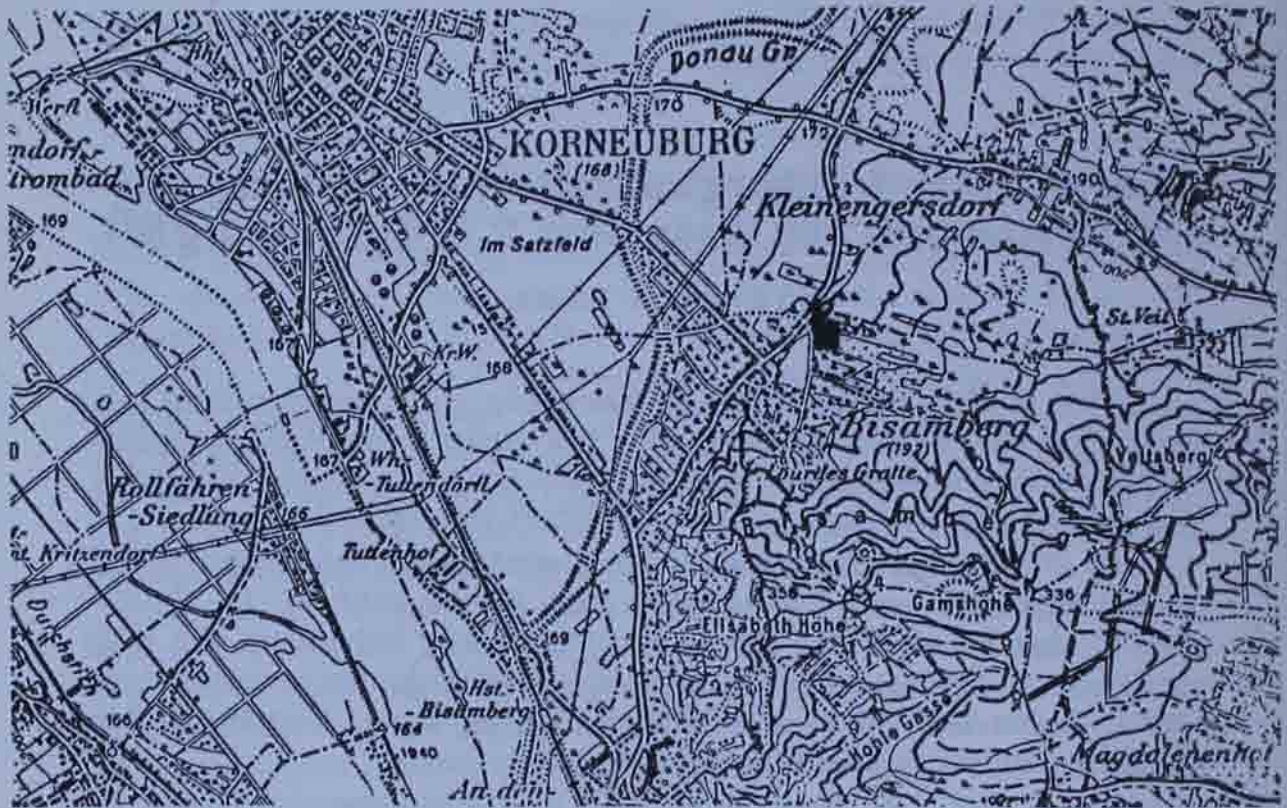


Abb. 1. Bisamberg, NÖ., Fundstelle Parkring 7 ■. Ausschnitt aus der Österreichkarte 1 : 50.000, Blatt 40/41. Lage auf Blatt 41 (Deutsch Wagram) 60 mm v. l.; 185 mm v. u.

abgelagertes Baumaterial und durch einen vorspringenden Gebäudeteil eine weitere Untersuchung ebenfalls unmöglich (Abb. 2).

## 2. Grabungsbefund

Bei dem angeschnittenen Objekt handelt es sich um einen halbunterirdischen Haus- oder Hüttengrundriß von rechteckiger Gestalt (Abb. 3). Schichtenabfolge im Gesamtbereich: 10–20 cm rezente Anschüttung, 80–110 cm Humus, der in 40 cm Tiefe undeutlich in zwei Schichtpakete getrennt erscheint, darunter steriler gelber Löß. In dem in 100 cm Tiefe unter der Humusoberkante angelegten Planum konnte der Grundriß mit der O-W gerichteten Grubenkante, dem gerundeten NO-Eck und der rechtwinkelig umbiegenden O-Kante gut erkannt werden, da sich die humos verfüllte Grube gut gegen den gewachsenen Löß abhob. Bis an den Rand der gerundeten Ecke wurde in dieser Tiefe eine Steinpackung aus blockigen bis plattigen Bruchsteinen angetroffen, einige Steine wiesen eine glasige Oberfläche auf, andere waren durch Feuer gerötet oder so angegriffen, daß sie mürbe waren oder sogar zerbröselten. Das tieferliegende Planum ergab den klareren Befund, daß dabei etwa in einem Oval von  $30 \times 50$  cm lichter Weite die Steine hochkant gestellt waren, wobei kleinere, z. T. verbrannte

## Spuren einer frühburgwallzeitlichen Siedlung aus Bisamberg 105

oder rußgeschwärzte Steine in diesem Oval locker verkeilt waren. Die hochkant gestellten Steine umgaben dabei eine schwach muldenförmige, mit nur wenig Asche und Holzkohle verfüllte Grube, an deren Sohle etwa 5–10 cm tieferreichend der anstehende Löß ziegelrot verfärbt war. Die Ummantelung durch Steine war in

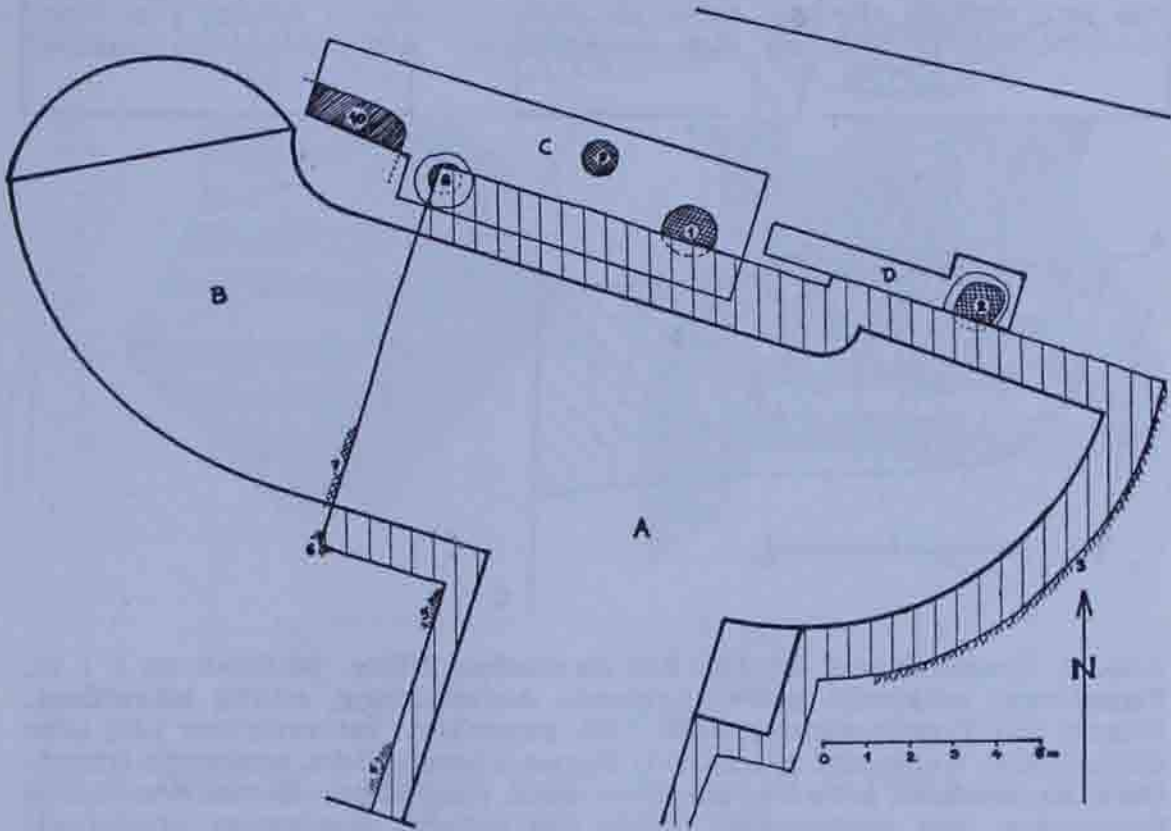


Abb. 2. Ausschnitt aus der Gartenparzelle, Bisamberg, Parkring 7 (ca. 1 : 250).

- A: Hauserweiterungsbau (senkrecht schraffiert) mit beobachteten Verfärbungen (1–8) an den Wänden der Baugrube.  
 B: Erweiterungsbau mit nicht kontrollierter Baugrube.  
 C: Quadrant I mit westlicher Erweiterung, 10: slawischer Hüttengrundriß.  
 D: östlicher Erweiterungsschnitt.

125 cm Tiefe etwa 20 cm stark, dicht daneben saß im W eine Pfostengrube mit 20 cm Durchmesser, die ca. 30 cm in das Gewachsene reichte. Der Grubenboden war sonst eben und lag einige cm über dem Niveau der Herdgrube (120 cm unter Humusoberkante). Etwa 40 cm vom Mantel der Herdstelle entfernt lag knapp unter dem Grubenboden bereits im sterilen Löß ein z. T. disloziertes und unvollständiges Skelett eines Ferkels (Nr. 4). Die wenigen keramischen Einschlüsse traten in der Nähe der Herdstelle, die Randscherbe Nr. 3 in der Höhe der Humustrennkante auf.

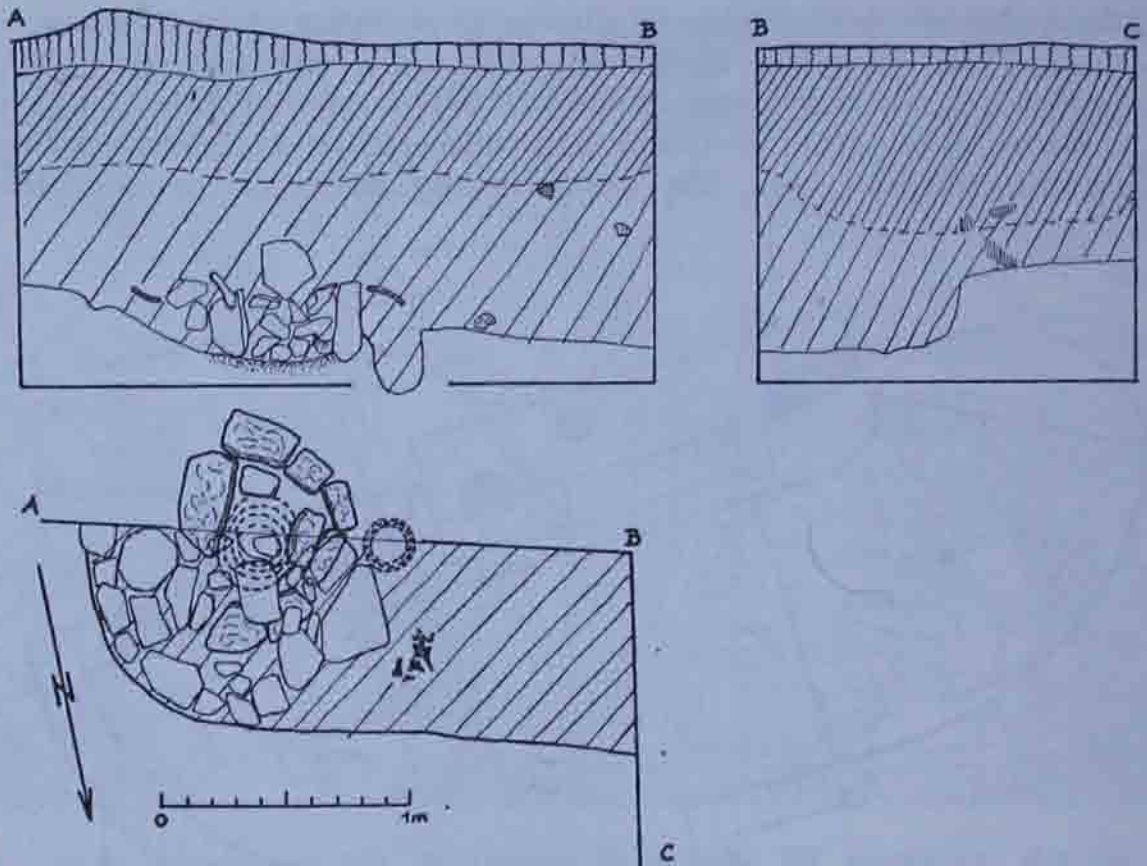


Abb. 3. Grundriß und Profile der slawischen Hütte. Maßstab ca 1 : 40. Signaturen: senkrecht gewellt: rezente Aufschüttung, schräg schraffiert: Humus mit Trennhorizont, weiß: Löß, gepunktet: rotverfärbter Löß oder Hüttenlehm, waagrecht schraffiert: Keramikbruchstücke, senkrecht schraffiert: Krotowinen, schwarz: Knochen, dünn ausgezogen: Steine des oberen Horizontes, dick ausgezogen: Steine des unteren Horizontes, strichliert: Vertiefungen.

### 3. Inventar

Nr. 1: Topfbruchstück (Abb. 4) aus schwärzlichgrauem, dicht mit groben Quarzkörnchen gemagertem Ton mit dunkelbrauner Außen- und graubrauner Innenoberfläche. Erhalten Wand beim größten Durchmesser bis zum Rand. Schlankbauchiges, freihändig hergestelltes Gefäß mit kehligem Hals und schräg umgelegtem Rand, auf der langsam rotierenden Scheibe waagrecht mit Formholz Hals- und Randpartie geglättet (erkennbar an Magerungssteinchen, die mitgerissen im oberen Ende der Rißfurchen sitzen). Vom Bauchumbruch bis zum Hals sind abwechselnd drei horizontale Bänder und zwei zwischengeschaltete Wellenbänder mit vierzinkigem Kamm deutlich und relativ regelmäßig eingekämmt.

Erh. H.: 12,5 cm; Mdm.: ca. 16 cm; Bdm.: ca. 18 cm; Gefäßinnenwand teilw. abgeblättert Wst.: 0,7—0,8 cm.

Nr. 2: Topfbruchstück (Abb. 5) aus schwarzbraunem, reichlich mit groben Quarzkörnchen gemagertem Ton mit schwarzbrauner bis rötlich graubrauner Oberfläche. Erhalten vom größten Bauchdurchmesser bis zum Rand. Schlankbauchiges, freihändig hergestelltes Gefäß mit kugeligem, hoher Schulter, schwach eingekehlttem Hals und wenig nach außen umgelegtem, verrundet schräg abgeschnittenem Rand. Innen weist das Gefäß senkrechte rippelige, unregelmäßige Furchen auf, die

## Spuren einer frühburgwallzeitlichen Siedlung aus Bisamberg 107

Hals- und Randpartie ist innen und außen auf der langsam rotierenden Scheibe mit dem Formholz waagrecht geglättet. Auf der Schulter drei Wellenbänder mit sechszinkigem Kamm deutlich und relativ sauber eingekämmt, von zwei horizontalen Bändern gerahmt.

Erh. H.: 14,3 cm; Mdm.: ca. 12,5 cm; Bdm.: ca. 17 cm; Wst.: 0,4 (Rand) — 0,7 cm.

Nr. 3: Schalenbruchstück (Abb. 6) aus aschgrauem, grob mit Steinsplintern gemagertem Ton, innen und Außenoberfläche rötlich-braun mit grauen Schmauchflecken. Erhalten nur ein kleiner Teil des flachkonisch ausladenden Gefäßkörpers mit gerundet abgestrichenem

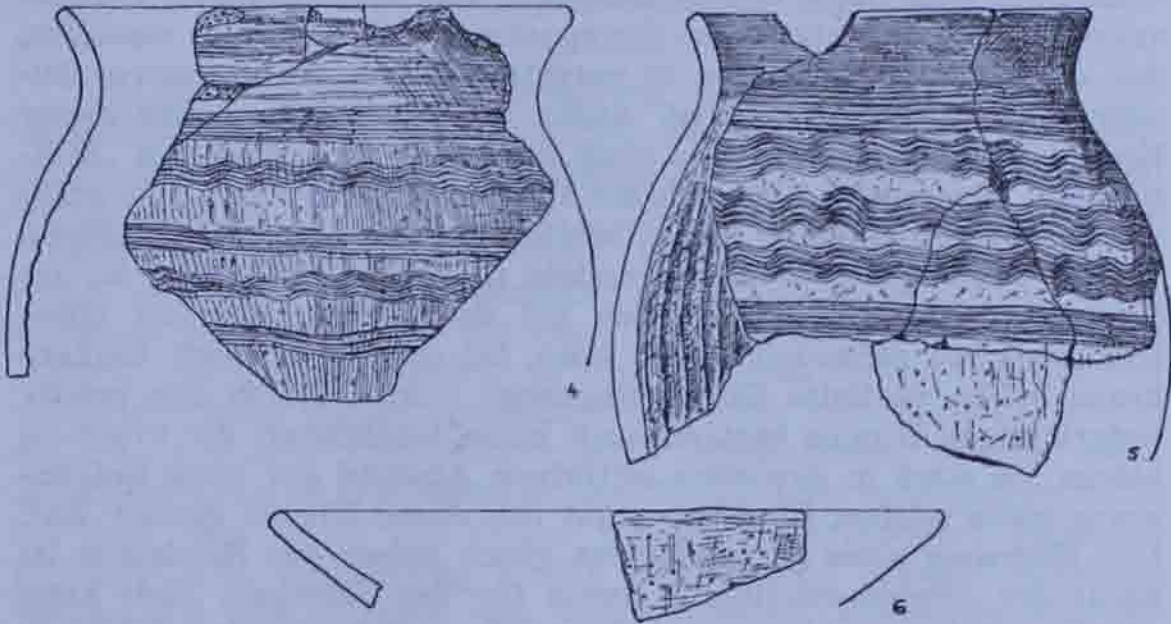


Abb. 4. Gefäß Nr. 1, Abb. 5. Gefäß Nr. 2, Abb. 6. Gefäß Nr. 3; alles ca.  $\frac{1}{3}$  natürlicher Größe.

Rand. Auf der matten Oberfläche mit zahlreichen frei zutage liegenden Magerungssteinchen Spuren von senkrechter und waagrechter Glättung.

Erh.H.: 3 cm; Mdm.: ca. 20,5 cm; Wst.: 0,5 cm.

Nr. 4: Knochenreste eines jugendlichen Schweines: erhalten Schädel in Bruchstücken und linker Unterkieferast (Schnauzenpartie sowohl im Oberkiefer als auch im Unterkiefer nicht erhalten), mindestens 6 Wirbelkörper und 18 Rippen (oder Bruchstücke), beide Epiphysen des linken Humerus, linke Ulna, linker Radius ohne Epiphysen; linkes Femur mit distaler Epiphyse, linke Tibia (ohne Epiphysen) und Bruchstück einer Fibula (?). Nach Habermehl handelt es sich auf Grund der Backenzähne um ein 4—8 Monate altes Ferkel (*sus scrofa domestica*)<sup>3</sup>.

#### 4. Auswertung

##### a) Deutung

Zunächst wollen wir Befund und Inventar einer Deutung unterziehen, soweit dies nicht schon andeutungsweise geschehen mußte:

<sup>3</sup> Freundliche Beratung bei der Bestimmung und das Zitat aus K.-H. Habermehl, Die Altersbestimmung bei Haustieren, Pelztieren und beim jagdbaren Wild, Berlin 1961, verdanke ich Herrn Kollegen G. Rabeder, Paläontologisches Institut der Universität Wien.

Selbst die wenigen ergrabenen Reste lassen die Deutung zu, daß es sich bei dem angetroffenen Objekt um einen halbunterirdischen Hüttengrundriß handelt, dessen rechteckige Gestalt wohl angenommen werden muß (ein ovaler Grundriß kommt nach den Ausgrabungsergebnissen nicht in Frage) — offen muß allerdings bleiben, ob nicht auch ein unregelmäßiger vierseitiger oder sogar polygonaler Grundriß in Frage kommen könnte, doch ist dies nach den bisher bekannten Parallelen unwahrscheinlich. Im NO-Eck dieses Grundrisses befand sich ein aus Steinen aufgemauerter Herdkranz, der eine flache Mulde umstellte; aus der im oberen Planum angetroffenen Situation der Steinpackung läßt sich nur aussagen, daß diese Herdkonstruktion in verstürztem und verbrochenem Zustand auf uns gekommen ist. Außer der Beobachtung, daß dieser Herd höher aufgemauert war (was aus den feuerveränderten „Füllsteinen“ hervorgeht), läßt sich die Frage, ob dieser Herd überwölbt war oder einen längeren Schlot besaß, nicht aus dem Befund klären. Da der Herd direkt in die gerundete (!) Ecke gestellt war, ist der Schluß naheliegend, daß es sich bei der Hütte nicht um einen Blockwerkbau gehandelt haben kann, bei der der unterste Balkenkranz in die vertiefte Grube eingesetzt wurde. Durch den relativ tiefgründigen Humus bestand auch keine Möglichkeit die Frage zu klären, ob etwa in gewissem seitlichem Abstand der erste Balkenkranz eines solchen Blockbaues auf das ebene Niveau gesetzt war. Der Nachweis eines Innenpfostens gleich neben der Herdstelle ist somit der einzige dürftige Hinweis für den Oberbau, doch kann aus ihm nicht geschlossen werden, daß es sich um eine Hütte in Ständertechnik mit einem Rofendach gehandelt hat<sup>4</sup>, zumal für herdnahe Pfosten auch Deutungen für einen möglichen Herdverbau diskutiert werden<sup>5</sup>. Da die beiden Gefäßbruchstücke Nr. 1 und 2 in unmittelbarem Verband mit dem Herd gefunden wurden, ist die Zeitgleichheit des Objekts mit seinem Inhalt gegeben. Auch die Scherbe Nr. 3 befindet sich in jenem Humuspaket unterhalb der Humusschichtung, von dem angenommen werden kann, daß es ungestört geblieben ist, das Bruchstück ist somit ebenfalls zum Grubeninhalt zu rechnen.

Was die Skelettreste des Ferkels betrifft, ist eine Deutung in zwei Richtungen möglich: Es könnte sich um ein Bauopfer handeln, bei dem ein Ferkel<sup>6</sup>, u. U. nur Teile eines solchen (fehlende rechte Extremitäten — aber sicher nicht tranchiert, da weder am Schädel noch an den Wirbelkörpern Spuren davon zu sehen waren), in

<sup>4</sup> K. Ortner, Die Werkarten des Dach- und Wandbaues. Mit einem Schlagwörterverzeichnis, Mitteilungen d. Österr. Arbeitsgem. f. Ur- u. Frühgesch. 9/5—6, 1958, S. 10 ff., bes. S. 21 und Taf. 1/2,3.

<sup>5</sup> Zitate Nr. 59 und 60 in J. Kudrnáč, Die slawischen eingetieften Wohnstätten, Vznik a počátky Slovanů VI, 1966, S. 197 ff.

<sup>6</sup> Dem Alter nach handelt es sich um ein Ferkel, das jedoch nicht als Spanferkel im engeren Sinn bezeichnet werden kann, das Abspänen erfolgt beim Hausschwein zwischen 6 und 8 Wochen, zu Zuchtzwecken wird eine Sau jedoch erst zwischen 9 und 12 Monaten herangezogen.

Herdnähe knapp unter dem Grubenboden vergraben wurde; oder aber es stammt aus den Mahlzeitresten vor Aufgabe der Hütte eventuell auch als verdorbene Speise; um ein bloß verendetes Jungtier kann es sich u. E. nicht handeln, da das Fehlen der rechten Extremitätenglieder weder schlechten Erhaltungsbedingungen im Boden noch der Fundverschleppung durch erdgrabende Tiere noch auch dem Tierfraß zugeschrieben werden kann, da jede Spur von Tierfraß an den erhaltenen Knochen fehlt.

#### b) Zuordnung des keramischen Inventars und technologische Bemerkungen

Bei der Frage nach der Datierung unserer Keramik muß u. E. vom Siedlungsmaterial ausgegangen werden, da Grab- und Siedlungskeramik beträchtlich differieren können. Wie wir noch sehen werden, ergibt sich daraus aber gleichzeitig ein Mangel, da gerade Siedlungsaufschlüsse der in Frage kommenden Zeit noch relativ selten sind. Besondere Schwierigkeit der Datierung bereitet auch das vollständige Fehlen von Schmuck oder Werkzeug (im weitesten Sinn) — die Datierung erfolgt ja durchaus nach diesen chronologisch empfindlicheren Hinterlassenschaften und die Datierung der Keramik wird diesem Chronologiegerüst angeschlossen, sofern nicht nach ausschließlich typologischen Gesichtspunkten vorgegangen wird. Da aber eine allein auf Grund typologisch erfaßbarer Elemente durchgeführte Beurteilung starke methodische Mängel aufweist, wollen wir uns zunächst den technologischen Beobachtungen zuwenden, da sie bis zu einem gewissen Grad zur chronologischen Einordnung herangezogen werden können.

Wie man der Beschreibung entnehmen kann, sind die Gefäße handgeformt und erst zuletzt auf einer langsam rotierenden Töpferscheibe überarbeitet. Leider sind keine Gefäßböden erhalten, die für diese Frage sicher ergiebig wären. Bruchstück Nr. 2 weist eine Besonderheit auf, die sich an älterem, gelegentlich auch an jüngerem Material findet: das Gefäß ist offenbar nicht in Spiralwulsttechnik hergestellt, sondern aus dem Vollen getöpft, wofür die tiefen Fingerfurchen im Gefäßinneren sprechen. Wir kennen diese Technik auch von Gefäßen des Prager Typus, die ja allgemein noch nicht auf einer Drehscheibe überarbeitet wurden<sup>7</sup>, aber auch die Keramik aus dem Gräberfeld von Köttlach mahnt zur Vorsicht, da diese Technik mehrfach von R. Pittioni beschrieben wird<sup>8</sup>. Leider ist bei Bruchstück Nr. 1 die Innenoberfläche korrodiert und abgeplatzt, so daß man diese Spuren nicht sehen kann, doch weist dafür die Außenoberfläche eine Glättung im selben Sinn auf: wie

<sup>7</sup> R. Pittioni, Frühgeschichtliche Brandgräber in den March-Thaya-Auen, Germania 18, 1934, S. 130 ff., S. 132: „... es wurde nicht einmal versucht, die Spuren der freihändigen Arbeit zu tilgen“.

<sup>8</sup> Derselbe, Der frühmittelalterliche Gräberfund von Köttlach, Landkreis Gloggnitz, Niederdonau, Sonderschriften, hgg. v. d. Zweigst. Wien d. Arch. Inst. d. Dt. Reiches, 14, 1943 S. 23 — Zur Technik der Keramik.

schon beschrieben, ist das Gefäß von unten her mit einem Spatel geglättet worden, was sich wiederum an Gefäß Nr. 2 erst bei starker Schrägbeleuchtung nur undeutlich nachweisen läßt. Wenn schon über den Drehsinn bei der Töpferscheibe bei der Halsglättung nichts ausgesagt werden kann, sind wir doch für die Anbringung der Muster von beiden Gefäßen her gut über die Richtung unterrichtet: die eingekämmten Muster sind so sauber geführt, daß sich der Töpfer bemühte den Anfang wieder exakt zu treffen, jedoch überschneidet das Ende des Linienbandes immer etwas den Anfang, sodaß sich daraus die Drehrichtung ableiten läßt. Bei Gefäß Nr. 1 war die Drehrichtung der Scheibe bei den horizontalen Bändern unter dem Hals und bei den beiden Wellenbändern im Uhrzeigersinn, das unterste Band ist nicht lange genug erhalten, sodaß die Richtung nicht überprüft werden kann. Gefäß Nr. 2 weist hingegen abwechselnde Drehrichtungen auf, darüber hinaus lassen Überschneidungen der einzelnen Bänder sogar Hinweise auf die Abfolge der eingekämmten Muster zu: in das oberste horizontale Band schneidet das erste Wellenband deutlich zweimal ein und ist somit jünger, ebenso wird das zweite Wellenband durch das dritte einmal deutlich berührt und gestört und ist somit vorher eingerissen worden. Der Drehsinn beginnt beim obersten Horizontalband im Uhrzeigersinn, das darunterliegende Wellenband ist gegensinnig eingekämmt, das zweite Wellenband von oben wieder im Uhrzeigersinn, das dritte entgegengesetzt und das abschließende Horizontalband läuft wieder im Uhrzeigersinn. Auch wenn sich keine lückenlose Überschneidung der einzelnen Bänder erhalten hat, ist doch die Annahme sehr wahrscheinlich, daß man von oben beginnend ein Muster nach dem anderen eingekämmt hat, wobei man der Töpferscheibe jeweils den Schwung in die Gegenrichtung gab, um das nächste Band zu ziehen. An einer, durch ein großes Magerungskörnchen aus dem Untergrund gegebenen, ungleichmäßigen Stelle am obersten Wellenband sieht man deutlich wie der Kamm ausgerutscht ist und noch einmal an derselben Stelle eingesetzt wurde, jedoch ist die drei Zentimeter danach liegende Endüberschneidung so markant, daß eine Verwechslung der Drehrichtung ausgeschlossen ist. Daß die Töpferscheibe ganz bewußt zur Anbringung von Verzierungen verwendet wurde, konnte auch an zwei noch unpublizierten Grabgefäßen aus der Sammlung in Gars am Kamp aus Kotzendorf, G. B. Horn<sup>9</sup>, beobachtet werden: hier ist zumindest das eine Gefäß sowohl auf der schnell rotierenden Scheibe gefertigt als auch mit Hilfe dieser schnellen Rotation verziert worden, indem der Kamm, unter dem Gefäßbauch angesetzt, zunächst eine mehrfach überschrittene, horizontale Spirale und von dieser ausgehend mehrere, erst weitbögige, dann immer enger werdende

<sup>9</sup> Die Kenntnis verdanke ich der Liebenswürdigkeit von Herrn OSR. H. Heppenheimer, Gars/Kamp, der mir die Sichtung des noch nicht museal aufgestellten Materiales der Garser Sammlung ermöglichte (Funde z. Zt. im Rathaus).



Wellenlinien übereinander zog, um endlich die in einem geführte Spirallinie wieder in einem Horizontalband zu beenden. Diese un-abgesetzte Spirale erlaubte aber auch einen Schluß über die wech-selnde Zeilenzahl der Bänder — offenbar hängt es sehr wesentlich von der Krümmung der Gefäßoberfläche und andererseits von der Weichheit der Gefäßoberfläche ab, wieviele Zinken des Kammes gleichzeitig eine Linie zeichnen, u. U. konnte der Töpfer durch be-wußtes Verkanten des Kammes auch erreichen, daß nicht die volle Anzahl der Zähne das Muster einriß; aber in solch einem Fall ist immer der äußerste Kammzahnabdruck am tiefsten, während gegen das andere Kammende zu die Linien zusehends seichter werden. Besonders nach Unregelmäßigkeiten im Untergrund läßt sich auch an unseren Gefäßen das tiefere Einsinken in die Oberfläche und somit ein weiterer Zahnabdruck erkennen, woraus ersichtlich ist, daß für jedes der hier vorliegenden Gefäße offenbar für alle Muster derselbe Kamm Verwendung fand. Das Schalenbruchstück ist in seiner Färbung der Oberfläche etwas von übrigen verschieden, doch kann man das auf einen zuletzt oxydierenden Ofengang zurück-führen, der wohl sonst bei der Keramik dieser Machart nicht be-vorzugt wurde (es mag sein, daß man dem Ton auch organische Bestandteile beigemischt hatte, deren völliges Vergehen im oxy-dierenden Brand man durch sonst geübten reduzierenden Brand verhindern wollte). Außer undeutlichen Glättstrichen weist das Schalenbruchstück keine technologischen Besonderheiten auf, doch ist an seiner Zugehörigkeit zum übrigen Material nicht zu zweifeln.

Was nun die Datierung anlangt, wollen wir uns auf Parallelen aus dem engeren Raum beschränken. Einigermassen vergleichbare Keramik stammt aus der Siedlung von Devínske Jazero<sup>10</sup>. Vor allem die Keramik aus Objekt 17 (Abb. 12/2 und 12/10) weist Ähnlichkeiten auf, indem ebenfalls die Halspartie überarbeitet ist und auf der Schulter regelmäßig eingekämmte Wellenbänder auf-treten; das Schalenbruchstück ist ein willkommener Beleg für die Gleichartigkeit, doch ist leider der Profilast nicht richtig orientiert, so daß nicht entschieden werden kann, ob dieses Vergleichsstück ebenfalls flachkonisch ist. Leider sind die Anlagen der Objekte nicht direkt mit dem Bisamberger Grundriß vergleichbar. Als Datierung wird von L. Kraskovská die Zeitspanne angegeben, die schon J. Eisner für das nahe gelegene Gräberfeld von Devínska Nová Ves<sup>11</sup> vorschlägt, nämlich das 7. und 8. Jh. Auch die Keramik von Siladice, Flur Bodoš II<sup>12</sup>, die ebenfalls aus nicht direkt ver-gleichbaren Siedlungsobjekten stammt, läßt sich in der Hals-Rand-

<sup>10</sup> L. Kraskovská, Die slawische Siedlung bei Devínske Jazero, Slov. Arch. 9, 1961, S. 391 ff., bes. Abb. 12/2 und 10, S. 401.

<sup>11</sup> J. Eisner, Devínska Nová Ves, Slovanské pohřebiště, Bratislava 1952, S. 407.

<sup>12</sup> D. Bialeková, Neue frühslawische Funde aus der Südwestslowa-kei, Slov. Arch. 10/1, 1962, S. 97 ff.

Gestaltung und in der regelmäßigen Verzierung hier anschließen<sup>13</sup>; als Datierung wird von D. Bialeková das 7. und der Beginn des 8. Jh. vorgeschlagen<sup>14</sup>. Interessant ist die Auffassung dieser Autorin zur Keramikentwicklung: wenn wir hier ihre Bemerkungen zum Prager Typus und zu seiner Entstehung ausklammern, einerseits weil diese Keramikgattung in Bisamberg nicht nachgewiesen ist, andererseits weil die Forschung gezwungenermaßen noch im Fluß ist (es besteht u. E. vor allem das Problem der Beziehung zur sog. Žitomir-Gruppe in der Ukraine und die Herleitung in diesem Gebiet!), so ist doch die Entwicklung der donauländischen Keramik auf Grund der slowakischen Funde einigermaßen erhellt. Sie führt im deutschen Resümee wörtlich aus<sup>15</sup>: „Eine beschleunigte Entwicklung der frühslawischen Keramik in der Südwestslowakei ist im Laufe des VII. Jahrhunderts zu vermerken, als nämlich die donauländische Keramik auf den awarisch-slawischen Gräberfeldern erscheint. Diese Keramik beeinflusste die Formen des Prager Typus, die im VII. Jh. in den südlicheren Gebieten die Verzierung und zum Teil auch die Herstellungsweise auf der Drehscheibe übernahmen und später gemeinsam mit dem donauländischen Typus die Grundlage für die Burgwallzeitkeramik bildeten. Die Formenskala der Gefäßkeramik wird durch eine schrägwandige Schüssel von Malá nad Hronom und Bruchstücke von Bratpfannen (Malá nad Hronom, Nitriansky Hrádok) ergänzt.“ Zum Fortbestehen des Prager Typus meint sie weiter unten: „Im VII. Jh. beweisen die Gräberfelder in Devínska Nová Ves, Výčapy-Opatovce und Bešeňov das Vorhandensein des Prager Typus. Der unverzierte Prager Typus ist in der zweiten Hälfte des VIII. Jh. schon eine überlebte Sache ... Der Untergang des Prager Typus in den südlichen Teilen der Slowakei ist mit den gleichzeitig aufgehörenden Brandbestattungen schon in das Ende des VII., bzw. zu Beginn des VIII. Jh. zu stellen. In den Nordteilen jedoch muß man mit dem Fortleben der älteren Tradition im Bestattungsritus wie auch in der Töpferei viel länger rechnen.“ Wir werden auf diese Erscheinung noch weiter unten zurückzukommen haben.

Was nun die schon mehrfach genannten Schüsselformen betrifft, besitzen wir eine ausgezeichnete Studie von Zd. Vána, der einfache kegelförmige Schüsseln zu seinem Typ II vereinigt<sup>16</sup>. Sicher besteht seine Meinung zu Recht, daß diese Gefäßform unabhängig in verschiedenen Bereichen entstehen konnte, doch meint er durch Verbreitungskarten gewisse Rückschlüsse über Ursprung und Entwicklung ziehen zu können. Unter der Form II a (relativ

<sup>13</sup> Ebenda, Abb. 39/3 und 6, S. 127.

<sup>14</sup> Ebenda, Abb. 51, S. 137 unter Siladice II.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 148 (hier die unglückliche Übersetzung: erschleunigte durch beschleunigte ersetzt).

<sup>16</sup> Zd. Vána, Die Schüsseln in der westslawischen Keramik, Památky 49/1, 1958, S. 185 ff., S. 202 und 245.

breite und niedrige Formen) führt er aus <sup>17</sup>: „Die bereits im 8. Jahrhundert belegte und vor allem für das slawische Gebiet in Mitteldeutschland typische Form kommt in Böhmen, Polen und im Baltikum nur vereinzelt vor.“ Die steileren Näpfe (II b) kommen hingegen auch auf dem Gräberfeld von Devínska Nová Ves vor, sind für das ganze westslawische Gebiet nachgewiesen und sind auch im 10. bis 11. Jh. noch nachzuweisen. Auf seinem Diagramm 2 läßt er allerdings die Form II a nicht vor der Mitte des 8. Jh. beginnen <sup>18</sup>. Auch wenn offenbar aus unserem näheren Raum noch zu wenig gesicherte Belege publiziert sind, wird man doch die Datierung unseres Schalenbruchstückes nicht gut in das 7. Jh. vornehmen. Wir haben bis jetzt zur Datierung noch keine Gräberfeldmaterialien herangezogen, doch wollen wir darauf auch nicht näher eingehen; es müßte nämlich u. E. zunächst geklärt werden, ob die sog. donauländische Ware in den awarenzeitlichen Körpergräberfeldern direkte Beziehungen zu unserem Siedlungsmaterial aufweist. U. E. sind allerdings diese wellenverzierten Gefäße in der Größe, in der Randbildung und auch in der Qualität der Musterausführung nicht direkt zu vergleichen und ohne Autopsie ist es unmöglich darüber eine Aussage zu treffen, ob doch gewisse Ähnlichkeiten bestehen, daß man sie demselben Herstellerkreis zuschreiben muß. Eine obere Grenze der Datierung bietet aber das 9. und die nachfolgenden Jahrhunderte, deren Gefäßformen und deren technologische Entwicklung in mehreren Arbeiten durch H. Friesinger zusammengestellt worden sind <sup>19</sup>.

Wenn wir also unser Material zeitlich umschreiben wollen, bleibt uns die Möglichkeit, es als „frühburgwallzeitlich“ anzusprechen, welcher Ausdruck zwar antiquiert ist, aber in der Forschung noch verwendet wird und den Vorzug hat, daß die jahrhundertmäßige Zuordnung nur vorsichtig angedeutet wird. Wollen wir aber eine Zuordnung in ein Jahrhundert vornehmen, so muß uns klar sein, daß wir unser Material nicht aus eigenem absolut-chronologisch datieren können; auf Grund der von anderen vorge-tragenen Datierung kämen wir aber in das 8. Jh. oder sogar in seine zweite Hälfte, wofür auch die entwickelte Form des Siedlungsgrundrisses spricht, wie wir noch sehen werden.

### c) Zuordnung von Hüttengrundriß und Herd

Auch wenn wir bis jetzt die ethnische Deutung außer acht gelassen haben, scheint doch schon aus den angeführten Parallelen klar, daß diese Ansiedlung den Slawen zugeschrieben werden darf,

<sup>17</sup> Ebenda, S. 245.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 242 im Diagramm 2.

<sup>19</sup> H. Friesinger, Beiträge zur Besiedlung Niederösterreichs vom 9. bis 11. Jahrhundert n. Chr. (Slawische Archäologie des frühen Mittelalters in NÖ.), maschinschr. Diss., Wien 1968.

Derselbe, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreich im 9.—11. Jahrhundert I., ArchA 37, 1965, S. 79 ff. und II., ArchA 38, 1965, S. 44 ff.

auf die sich dabei ergebenden reizvollen historischen Aspekte wollen wir noch zurückkommen, aber zunächst nach vergleichbaren Siedlungsobjekten suchen. Die Hauptmasse des archäologischen Fundstoffes des 7. und 8. Jh., der auch als awarenzeitlich umschrieben wird, stammt aus Körpergräbern. Der Versuch unter den archäologischen Denkmälern der Awarenzeit in Mitteleuropa von D. Csallány<sup>20</sup> die Siedlungsfunde herauszusuchen, erbrachte nur ein geringes Ergebnis: unter 1090 Fundnummern (wenn wir hier die Münz- und Einzelfunde ausschalten wollen) wird nur bei 7 Fundstellen eine Siedlung überhaupt in Betracht gezogen<sup>21</sup>. Doch auch bei diesen Angaben konnte, soweit sie greifbar waren, der Siedlungscharakter nicht eindeutig erwiesen werden<sup>22</sup>, etwa aber tatsächlich auf irgendwelche Hütten- oder Hausgrundrisse, die bereits publiziert sind, zu stoßen, war überhaupt unmöglich; dieses Phänomen der „Siedlungslosigkeit“ im kernawarischen Gebiet wird uns noch beschäftigen. Somit bleibt keine andere Wahl, als die als frühslawisch deklarierten Hütten- und Hausgrundrisse zum Vergleich heranzuziehen. Der eminente Aufschwung der Slawenforschung in unseren Nachbarländern bringt es mit sich, daß dazu bereits Überblicksartikel erschienen sind, sodaß wir nicht auf Einzelfunde zurückgreifen müssen. Zwar wäre es nötig diese Arbeiten auf den neuesten Stand zu bringen, da ja in der Zwischenzeit durch neue Grabungen und Publikationen weiteres Material bekanntgegeben worden ist; da sich aber kaum beträchtliche Verschiebungen und Veränderungen im Verbreitungsbild bieten, wollen wir mit dem bisher erarbeiteten Ergebnis operieren. Einen ausgezeichneten Überblick bietet dazu die Einteilung und Chronologie der slawischen Heizeinrichtungen auf dem Boden der ČSSR von L. Skružný<sup>23</sup>, aus der die für die fragliche Zeit nachgewiesenen Herdformen, aber auch Hinweise über die Lage innerhalb des Gebäudes und somit auch über dessen Grundriß gewonnen werden können. Aus unserem Grabungsbefund geht hervor, daß es sich nicht um eine einfache, mit Steinen umstellte Feuerstelle, sondern um einen effektiven Herd handelt (wenn wir den von L. Skružný herausgearbeiteten morphologischen Unterschied zwischen den bei-

<sup>20</sup> D. Csallány, *Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa*, Budapest 1956.

<sup>21</sup> Ebenda, es handelt sich um folgende Fundstellen: 108. Bősárkány, 182. Csorna, 269. Eszterháza, 274. Farád, 295. Fülek, 842. Süttör, 938. Szigetmonostor.

<sup>22</sup> Die angeführte Arbeit von F. J. Kövér, *Die Geographie der Hanság*, Szeged 1930 war mir nicht greifbar; zum letztgenannten Fundort der Monostor Insel, Gy. László, *Das awarische Gräberfeld vom Tihany-Platz (Budapest)*, *Laureae Aquincenses II*, Diss. Pann. II/11, 1941, S. 106 ff., ist nur zu sagen, daß bei einem einzeln eingebrachten Gefäß von einem Magyar genannten Hügel noch nicht wahrscheinlich ist, daß man auch hier mit einer awarischen Siedlung (ist vielleicht Besiedlung gemeint?) rechnen kann.

<sup>23</sup> L. Skružný, *Příspěvek k třídění a chronologii slovanských otopných zařízení na území ČSSR*, *Památky* 54/2, 1963, S. 234 ff.

den Typen in unserer Sprache ausdrücken wollen — die wörtliche Übertragung pec = Ofen scheint im Deutschen nicht günstig, da wir darunter vornehmlich reine Wärmespender im eig. oder im übertragenen Sinn verstehen —: Kachelofen oder Schmelzofen; da diese Öfen geschlossen gebaut werden, gehört auch der Backofen zum Brotbacken hierher — auch hier wird ja gespeicherte Wärme abgestrahlt. Doch ergibt sich die sprachliche Schwierigkeit, daß der rezente Herd ebenfalls eine praktisch geschlossene Bauweise aufweist; so gesehen sollten nur Heizeinrichtungen mit nachgewiesener — und nicht destruiertes — Überwölbung auch tatsächlich als Ofen bezeichnet werden; daß sich der Autor auch für den vorsichtigen Gebrauch des Wortes Kamin ausspricht, scheint berechtigt, doch ist gerade der offene Kamin ein typisches Einrichtungsstück unserer Rauchstuben und Rauchkucheln).

Da bei der Herdstelle von Bisamberg allerdings der Oberbau offenbar bis auf die unterste Lage nicht mehr in situ war, läßt sich auch keine Aussage treffen, ob man zur Feuergrube seitlich herankam; wenn schon kein Gewölbe vorhanden war, so muß allerdings auf Grund der großen Anzahl von Steinen ein Aufbau vorhanden gewesen sein. Allerdings sind auch unter den 39 genannten „Steinöfen“ aus der ČSSR bei L. Skružný nur 5 Fundorte mit frühburgwallzeitlichen Anlagen oder Anlagen des 7.—8. Jh. aufgeführt und auch bei diesen ist in keinem Fall eine so gute Erhaltung gegeben, daß man die Form des Ofens genau rekonstruieren könnte<sup>24</sup>. Jedoch läßt sich wenigstens an den vergleichbaren Grundrissen von Unter Wisternitz<sup>25</sup> und Pohansko<sup>26</sup>, die allerdings jeweils Keramik vom Prager Typ ergaben, ablesen, daß sich der Steinherd im NO-Eck befand, die eingetieften Grundrisse in der Seitenlänge 3,5 m nicht überschreiten. Auf Grund von L. Skružnýs Zusammenstellung kann aber gesagt werden, daß offenbar Lehmherde (mit Kuppelbau) nicht vor dem 9. Jh. vorkommen, daß Herdaufbauten aus Stein schon in Vergesellschaftung mit Keramik vom Prager Typ nachweisbar sind, jedoch auch weiterhin nicht an Bedeutung verlieren und daß einfache Herdstellen offenbar ebenfalls lange Zeit hindurch gebaute Vorläufer darstellen, die in 45% der Fälle tatsächlich in Siedlungsanlagen vor dem 9. Jh. vorkommen.

A. Pitterová behandelt die Frage der Herdanlagen in Konnex mit der slawischen Expansion<sup>27</sup> und bringt eine instruktive Ver-

<sup>24</sup> Ebenda, folgende Fundstellen nach Taf. II: 2. Březno, 3. Dolní Věstonice, 4. Dolní Věstonice, 6. Dřetovice, 19. Pohansko, 26. Přítluky.

<sup>25</sup> R. Tichý, Ein slawisches Gräberfeld und Siedlungsobjekt in Dol. Věstonice, Bez. Mikulov, Přehled výzkumů 1958, Brno 1958, S. 60 f.

Derselbe, Ein Objekt mit slawischer Keramik des Prager Typus in Dol. Věstonice, Bez. Mikulov, Přeh. výz. 1958, Brno 1958, S. 57.

<sup>26</sup> B. Novotný, Die Erforschung des Burgwalles „Pohansko“ bei Nejdek, Přeh. výz. 1957, Brno 1958, S. 76 ff.

<sup>27</sup> A. Pitterová, Zum Problem der slawischen Expansion, Vznik a počátky Slovanů V, 1964, S. 165 ff., Abb. S. 172.

breitungskarte von Feuerstellen, Steinherden und Lehmöfen. Nach dem Resümee handelt es sich bei den eingetragenen Fundorten wiederum um Siedlungsmaterial, das als „frühslawisch oder altburgwallzeitlich“ umschrieben wurde, allerdings ist das Material für die ČSSR nicht so zahlreich zusammengetragen wie in der oben zitierten Arbeit, doch hat diese großräumige Verbreitungskarte den Vorteil, daß sie die Gebiete vom Don bis über die Elbe hinaus (d. h. bis zur größten W-Ausbreitung der Slawen) verfolgt. Auch hier läßt sich allerdings klar ablesen, daß der Backofen mit Lehmkuppel, der im Donez- bis Dnjeprbereich an zahlreichen Fundorten nachgewiesen werden kann, unseren Raum in der Frühzeit noch nicht erreicht hat. Daß in der Unterscheidung zwischen Feuerstellen und Herden keine Einmütigkeit in Hinblick auf L. Skružnýs Arbeit herrscht, braucht nicht verwundern, da auf jeden Fall fließende Übergänge anzunehmen sind. Auffallend ist aber, daß der Typus des Steinherdes bis jetzt zumindest bei den Südslawen in der Frühzeit noch nicht nachgewiesen werden konnte. Übrigens deckt sich damit relativ gut die Verbreitung der frühmittelalterlichen slawischen Brandbestattungen nach Á. Sós<sup>28</sup>, die ebenfalls Konzentrationen im böhmisch-mährisch-slowakischen Gebiet aufweist mit einer dünnen Streuung im östlichen Karpatenbogen; doch wäre es reizvoll einmal nur die frühen slawischen Urnengräber zusammenzustellen<sup>29</sup>. Es mag hier der Forschungsstand noch beträchtliche Verschiebungen ergeben, da die von J. Werner herausgestellten slawischen Bügelfibeln<sup>30</sup> seiner Meinung nach zur Hauptmasse aus Brandgräbern stammen müßten, die Verbreitung dieser Fibeln aber auch Fundstellen im kernawarischen Gebiet belegt<sup>31</sup>. Die von A. Pitterová aufgestellte regionale Gliederung nach Verwendung von Stein oder Lehm beim Herdbau findet eine Replik bei J. Kudrnáč<sup>32</sup>, der weitere Forschungen abwarten möchte, um „zu entscheiden, inwieweit wir nach dem Vorhandensein von Lehm- und Steinöfen oder offenen Feuerstätten zwischen West- und Ostslawen unterscheiden dürfen, oder ob die genannten Heizvorrichtungen unterschiedslos bei beiden Slawengruppen in Gebrauch waren.“ Der

<sup>28</sup> Á. Cs. Sós, Das slawische Urnengräberfeld von Pókaszepetk, Pannonien, Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Herbert Jankuhn gewidmet, Neumünster 1968, S. 282 ff. — dort weitere Literatur, Verbreitung der frühmittelalterlichen Brandbestattungen im Donau-becken — Abb. 2, S. 284.

<sup>29</sup> Es müßte hiebei ein Unterschied zwischen Hügelbrandgräbern und echten Urnengräbern gemacht werden; Brandbestattungen in Hügeln, aber meist nicht in Urnen, kommen ja auch später noch im slawischen Bereich vor, vgl. dazu H. Mitscha-Märheim, Anm. 1, S. 22 ff.

<sup>30</sup> J. Werner, Neues zur Frage der slawischen Bügelfibel aus süd-osteuropäischen Ländern, *Germania* 38, 1960, S. 114 ff.

<sup>31</sup> Derselbe, Slawische Bügelfibeln des 7. Jahrhunderts, *Reinecke Festschrift*, Mainz 1950, S. 150 ff., Verbreitungskarten auf Abb. 4 und 5.

<sup>32</sup> J. Kudrnáč, Die slawischen eingetieften Wohnstätten, *Vznik a počátky Slovanů VI*, 1966, S. 197 ff., bes. S. 210 f.

Beitrag von J. Kudrnáč ist auch insofern von Interesse, als er Belege für die rechteckige eingetieften Grundrisse mit eingebautem Herd in weiträumiger Auswahl bringt. Mit Recht unterscheidet er die hier vorliegenden Hüttengrundrisse von den halbeingetieften Wohnstätten der Latènezeit und der römischen Kaiserzeit, die u. E. auch genetisch eine andere Wurzel haben, die Innenpfosten besitzen eine andere Aufteilung und überdies sind die nur selten nachzuweisenden Feuerstellen von anderer Bauart<sup>33</sup>. Es erhebt sich somit auch für die Gesamtforschung die Frage, inwieweit Ableitungen des Prager Typus aus spätkaiserzeitlicher Keramik überhaupt zulässig sind<sup>34</sup>. Auch wenn wir literarhistorisch nichts über die Expansion der Slawen wüßten, müßten Befunde wie die des Kiewer Bereiches zu denken geben<sup>35</sup>: so sind aus Korčak<sup>36</sup> fast quadratische Hüttengrundrisse mit gerundeten Ecken, Innenpfosten und einem steinernen Herd, meist im NO-Eck, nachgewiesen, die auf Grund der Keramik (die dem Prager Typus nahesteht) dem 6. bis 7. Jh. zugewiesen werden, wogegen die als Parallele zitierte Frühdatierung von J. Poulik für den Prager Typus in der ČSSR in das 5. Jh. problematisch wirkt.

Leider sind die meisten Hüttengrundrisse nach der Negativmethode ausgegraben, so auch in Korčak. U. E. verliert dadurch der Ausgräber aber wichtige Befunde, die auch durch die photogene Wirkung und die damit verbundene günstige photographische Dokumentation niemals aufgewogen werden kann. Schon Hütte 11 aus der genannten Siedlung erweist ganz deutlich diese Diskrepanz<sup>37</sup> (wir beziehen uns dabei auf die Abb. 3/II, 1—3 der genannten Arbeit):

Zunächst wird der Grundriß mit den Bodenstufen in den verschiedenen Niveaus, den Pfostengruben und den steinernen Herdresten in 1 gezeigt, in dem auch das Profil AB und die Schnitte VG und DE ihrer Lage nach eingetragen sind. Im Profil AB ist unter der alles überlagernden Humusschichte a die Grubenkontur angegeben; in der linken Ecke sind auf der Grubensohle zwei Steine der Herdkonstruktion angedeutet. Bis ins Eck sind diese von einer Holzkohlenschichte umgeben, die als Schmitze in die Grubenfüllung reicht. Eine ebensolche Kohlenstrate befindet sich auf der Grubensohle und wird von einer grauen Schichte überlagert, die bis zu einer dunklen Kulturschichte knapp unter dem Humus reicht. Rechts ist im Grubenprofil eine Stufe in der Sohle angedeutet, auf der ein Paket vermischten Materials sitzt, in dem sich eine Holzkohlenschmitze befindet. In derselben Signatur wie die dunkle Kulturschichte reicht eine Pfostengrube am rechten Rand der Grube vom Humus etwas eingetieft unter das Niveau der Grubensohle. Wenn das Profil richtig erfaßt ist, gibt der eben genannte rechts stehende Pfosten

<sup>33</sup> Ebenda, S. 199 mit Zitaten.

<sup>34</sup> J. Poulik, *Staroslovanska Morava*, Praha 1948, S. 89 ff.

<sup>35</sup> Slavjane nakanune obrazovanija Kievskoj Rusi, *Mat. issled. arch.* 108 Moskau 1963.

Für die Übersetzung der russischen Literatur bin ich meiner Frau zu herzlichem Dank verpflichtet.

<sup>36</sup> I. P. Rusanova, *Poselenie u s. Korčaka na r. Teterve*, *Mat. issled. arch.* 108, 1963, S. 39 ff.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 42, Abb. 3/II/1—3.

zusammen mit der dunklen Kulturschicht eine jüngere Hüttenphase an (verwunderlich, warum dann das vermischte Paket g von unten in die Kulturschicht b einschneidet), oder aber es liegt hier überhaupt eine Störung vor (Pfofen und Paket g) und die Pfofengrube ist als nicht zum Grundriß gehörig bestimmt. Die beiden noch gegebenen Schnitte VG und DE sind aber praktisch wertlos, da über das Alter der Innenpfofen nichts gesagt werden kann. Wer je im Löß gegraben hat weiß wie schnell durch Schichtverschleppung verfüllte Gänge von grabenden Tieren zu Fehldeutungen von „Stangenlöchern“ Anlaß geben können (noch dazu sind die Pfofengruben nach der Beschreibung 10 cm tief und besitzen einen Durchmesser von 8—15 cm!).

Auch die Hüttengrundrisse der Siedlung von Novotroickoe<sup>38</sup> im Kiewer Bereich, die an den Übergang vom 8. zum 9. Jh. gestellt werden, besitzen eingetiefte quadratische Formen mit gerundeten Ecken und einem aus dem Lehm herausgearbeiteten Ofen in der Ecke, doch stehen die Innenpfofen so nahe an den Wänden, daß die Wandverkleidung in der Rekonstruktion in Form eines Blockbaues recht unglaubwürdig erscheint<sup>39</sup> — leider ist auch hier nach der Negativmethode gegraben worden! Doch sprechen wenigstens einige Befunde (z. B. Grundriß 10) dafür, daß an den Wänden Bretter (oder vielleicht stärkere Bohlen) als Wandverkleidung gedient haben<sup>40</sup>.

Wenn wir von den bei J. Kudrnáč zitierten Belegen wieder nur die ältesten herausgreifen<sup>41</sup>, so wären als bemerkenswertester Gewinn die Hüttengrundrisse von Džedžovi Lozja<sup>42</sup> zu erwähnen. Nach den leider nicht sehr scharfen Grabungsphotos handelt es sich bei den drei abgebildeten Heizanlagen offenbar um überwölbte Öfen, doch läßt die oberste Schicht der „Steinpackung“ keinesfalls die regelmäßige Gewölbeschichtung erkennen wie sie etwa von der Pfalz Tilleda<sup>43</sup> nachzuweisen ist. Negativ gegrabene Anlagen ergeben eben auch in der Beurteilung unsichere Fakten, denn schon eine lockere Steinpackung ist so in sich verkeilt, daß man bei vorsichtigem Ausräumen der Aschengrube ein sich selbst haltendes „Gewölbe“ erzielt; zudem ist das offenbar vorhandene Profil durch den Herd<sup>44</sup> leider nicht mitpubliziert, sodaß man eine genaue monographische Bearbeitung wird abwarten müssen. Die Beobachtungen an den ältesten Hüttengrundrissen von Nezvisko, die dem 6.—7. Jh. angehören, zeigen außer gerundeten Ecken Herde aus hochkant gestellten Steinplatten mit Aschengruben, doch ist auch hier für den älteren Horizont keineswegs die Einwölbung des

<sup>38</sup> I. I. Ljapuškin, *Gorodišče Novotroickoe*, *Mat. issled. arch.* 74, 1958.

<sup>39</sup> Ebenda, Abb. 114. Diese Rekonstruktion beeinflusste offenbar nachhaltig alle anderen Rekonstruktionsversuche.

<sup>40</sup> Ebenda, Befund und Rekonstruktion einander gegenübergestellt in den Abb. 109—115.

<sup>41</sup> J. Kudrnáč, a. a. O.

<sup>42</sup> Ž. Vážarova, *Slavjanite na jug ot Dunava*, *Archeologija* 6, Kn. 2, Sofia 1964, S. 23 ff.

<sup>43</sup> vgl. die Abbildung bei J. Kudrnáč, a. a. O., Abb. 8.

<sup>44</sup> Ž. Vážarova, a. a. O., Abb. 10.



Herdes gesichert<sup>45</sup>. Der sichtlich gewölbte Ofen von Lišeň kann aber erst an das Ende des 9. Jh. datiert werden<sup>46</sup>. Das von Klučov gebotene Bild einer Hütte mit einem Steinofen (Mitte 8. bis Ende 9. Jh.) ist ebenfalls zu undeutlich<sup>47</sup>. Wenn wir nochmals auf Novotroickoe mit seinen Lehmöfen zurückkommen<sup>48</sup>, können wir feststellen, daß jeder Ofen nach oben eine zentrale Öffnung besaß, der manchmal fast die lichte Weite des Feuerungsraumes besaß, manchmal allerdings auch nur in Form eines kleinen Schlauches ausgebildet war.

#### d) Zusammenfassende Bemerkungen

Wenn wir das oben angedeutete Bild zusammenfassen wollen, können wir bezüglich der frühslawischen Siedlungsobjekte folgende (sicher etwas vereinfachte) Angaben machen:

Bei den Wohngebäuden der Slawen handelt es sich im Zeitraum des voll ausgebildeten Prager Typus bis zum Beginn des Großmährischen Reiches (Drehscheibenware, die auf der schnell rotierenden Scheibe gefertigt wird) um annähernd quadratische Objekte, die ca. einen halben Meter in die Erde eingegraben wurden. Sie besitzen in einer Ecke (meist im NO) einen aus Steinen aufgemauerten Herd, bei dem nicht feststeht, ob zu diesem Zeitpunkt schon echt überwölbte Öfen vorkommen (nur von russischem Gebiet kennen wir auch aus Lehm gebaute Herde oder Öfen). Diese kleinen Grubenwohnungen besaßen Innenpfosten, die offenbar die Dachkonstruktion zu tragen hatten; diese werden wohl im einfachsten Fall nur Rofendächer getragen haben (dazu sind nur zwei gegenständige, gegabelte Pfosten notwendig, die den Firstbaum tragen); andere nachgewiesene Innenpfosten können der Wandverkleidung, der Inneneinrichtung und in Herdnähe offenbar eine Tragkonstruktion für einen einfachen Schlot (etwa einem lehmverputzten Korb) gedient haben<sup>49</sup>. Da von keiner Grubenhütte ein Flächenausmaß von 20 m<sup>2</sup> überschritten wird, handelt es sich um einräumige Bauten, bei denen offenbar aufgehende Wände aus Holz nicht unbedingt notwendig waren<sup>50</sup>. Mit Recht bringt J. Kudrnáč diese Konstruktion mit der allslawischen Bezeichnung „zemljanka“, i. e. „Erdhütte“, in Verbindung; sie ist als Charakteristikum z. T. in die Erde eingetieft und kann darüber hinaus auch noch eine Erdanschüttung zur Befestigung des Daches besitzen<sup>51</sup>.

<sup>45</sup> G. Smirnova, Frühslawische Siedlung in der Nähe der Gemeinde Nezvisko am Dnjestr, *Památky* 61/1, 1960, S. 221, vgl. Abb. 11.

<sup>46</sup> Č. Staňa, Slawische Wohnstätten im Burgwall Staré Zámky bei Lišeň, *Památky* 61/1, 1960, S. 240 ff.

<sup>47</sup> J. Kudrnáč, a. a. O., Abb. 6.

<sup>48</sup> I. I. Ljapuškin, a. a. O., vgl. etwa die beiden verschiedenen Typen auf Taf. 50 und 51, S. 284 f., aus den Hütten 37 und 38.

<sup>49</sup> J. Kudrnáč, a. a. O., S. 216 ff.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 220.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 221.

## e) Historischer Ausblick

Die Erkenntnis, daß es sich bei unserer Hüttenanlage auf Grund der Bauweise und des keramischen Inhalts um eine slawische handelt, bringt natürlich auch für die Geschichte unseres Landes einige historische Aspekte mit sich: allen voran steht die Frage nach dem Zusammenleben mit den Awaren.

Wenn wir wegen des noch unsicheren Forschungsstandes von einer Aussage über die slawische Besiedlung im südlichen Österreich und in Jugoslawien absehen, so können wir für den Norden doch eine deutliche Grenze der frühen slawischen Siedlungen angeben: sie deckt sich praktisch mit dem Gebiet der zahlreichen awarenzeitlichen Körpergräberfelder, deren Orientierung durchwegs NW-SO (und nur in der Frühzeit ost-westlich) ist<sup>52</sup>. Daß wir zumindest im 7. Jh. noch durchwegs mit slawischen Brandbestattungen zu rechnen haben, beleuchtet eindringlich die von S. Sós gegebene Verbreitungskarte, daß aber im Kontaktbereich slawische Körpergräber vorkommen können, wird am eindringlichsten durch Devínska Nova Ves vorgeführt<sup>53</sup>: hier gibt es in Körpergräbern Gefäße des Prager Typus, daneben gibt es seltene Urnenbrandgräber. Zudem kommen nahegelegene Siedlungsreste von frühslawischen Wohnstätten (gerade hier müßte man einmal das Gräbermaterial auf die beiden regelhaften Orientierungen hin untersuchen, ob in den NNW-SSO- und in den NW-SO- Orientierungen Datierungsunterschiede abzulesen sind). Im kernawarischen Gebiet sind aber, wie schon festgestellt, bisher keine Siedlungen bekannt, die den Awaren zugeschrieben werden können, aber auch slawische Siedlungsreste fehlen hier für das 7. und 8. Jh.; nur die Bügelfibeln deuten auf eine slawische Komponente in diesem Bereich. So erhebt sich die Frage, verbergen sich in den awarischen Körpergräberfeldern auch slawische Bestattungen<sup>54</sup>?

Eine eindeutige Antwort läßt sich noch nicht geben. Wenn wir aber hier auf Grund der angetroffenen archäologischen Verhältnisse ein anderes historisches Bild zu zeichnen versuchen, soll es nur geschehen, um eine neue hypothetische Diskussionsgrundlage

<sup>52</sup> Es genügt, die Verbreitungskarten für die Brandgräber bei Á. Sós, vgl. Anm. 28, der Herdkonstruktionen bei A. Pitterová, vgl. Anm. 27, und der awarenzeitlichen Fundstellen bei D. Csallány, vgl. Anm. 20, zu vergleichen; doch ist bei D. Csallány das Awarenreich sicher zu groß angenommen, in etwa trifft die Verbreitungskarte Abb. 2 bei P. Reinecke, Die archäologische Hinterlassenschaft der Awaren, Germania 12, 1928, S. 87 ff., das Richtige.

<sup>53</sup> J. Eisner, a. a. O.

<sup>54</sup> H. Mitscha-Märheim, Archäologisches zur Slawenforschung in Österreich, Acta Arch. Acad. Sc. Hung. 17, 1965, S. 83 ff.

A. Lippert, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich, maschinschr. Diss., Wien 1966, neuerlich auch unter demselben Titel im Druck erschienen — Prähist. Forsch. 7, 1969, leider ist aber das Kapitel VI. Archäologische und historische Quellen zur awarischen Besiedlung Ostösterreichs, a. a. O., S. 274 ff. nicht mit aufgenommen. Zur Frage von mitbestatteten Slawen — vgl. ebenda, S. 243.

zu entwickeln (sicher ist man dabei vielfach auf Vermutungen angewiesen, was durch einen neuen Forschungsstand entscheidend korrigiert werden könnte).

Nach Abzug der Langobarden, die Pannonien gegen ein zweihundertjähriges Rücksiedelrecht an die Awaren abtreten<sup>55</sup>, läßt sich die slawische Ersiedlung von Nord-Niederösterreich auf Grund spärlicher Urnengräberfunde in Hohenau/March und Stein/Donau, sowie in der Kontaktnahme mit den Germanen in Langenleobarn und auf Grund der Fibel von Staasdorf belegen<sup>56</sup>. In diese Zeit fällt auch die Einigung der Slawen unter Samo. E. Herrmann nimmt zu der Ausbreitung des Samo-Reiches Stellung<sup>57</sup>: „Ebenso hat die Frage der Ausdehnung des Samo-Reiches zu stark differierenden Meinungen geführt; die — von vielen abgelehnte — Erstreckung seines Gebietes von Böhmen bis nach Kärnten wird durch die bestimmten Angaben der 200 Jahre später entstandenen *Conversio* eigentümlich bestätigt; dabei kann man das Eingreifen der Langobarden gegen Samo (Fredegar IV, 68) ohnehin nur für den Ostalpenraum annehmen . . .“. Ein eigenartiges Bild bietet die Verbreitung slawischer Ortsnamen in Niederösterreich<sup>58</sup>: ein dünner Streifen slawischer Namen zieht von der Staatsgrenze bei Laa/Thaya nach S in Richtung Wien, setzt sich jenseits der Donau entlang der Thermenlinie fort und gabelt sich dann bei Neunkirchen über den Semmering und über den Wechsel in die Steiermark. Die nächste N-S Linie liegt einerseits auf slowakischem Gebiet entlang der March, andererseits in einem breiten Streifen dem Manhartsberg und dem Kamp folgend bis zum Donautal, das in relativ dichter Folge von Oberösterreich her in einem breiten Streifen bis nach St. Pölten—Krems slawische Ortsnamen aufweist, gegen Wien zu gibt es nur mehr wenig Belege. Sicher ist uns klar, daß dieses Kartenbild in seiner zeitlichen Tiefe praktisch nicht ausgeschöpft werden kann und daß sich so auch ein relativ junges Bild wieder spiegelt; sollte aber das Samo-Reich tatsächlich auch die Ostalpen umfassen, dann böte sich der uralte Weg entlang der Thermenlinie über den Semmering nach S an. Zudem kommt, daß bis zum Ende des 7. Jh. awarische Gräber aus diesem westlichen Teil Pannoniens überhaupt fehlen. Waren die Awaren erst nach der Auseinandersetzung mit Samo und mit den Bayern<sup>59</sup> an der Besetzung dieses

<sup>55</sup> H. Mitscha-Märheim, *Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Die Völkerwanderungszeit in Österreich*, Wien 1963, S. 126.

<sup>56</sup> Ebenda, S. 158, vgl. auch: Derselbe, Anm. 1, S. 2 ff.

<sup>57</sup> E. Herrmann, *Slawisch-germanische Beziehungen im südost-deutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm*, Veröff. d. Coll. Carolinum 17, München 1965, S. 44 f.

<sup>58</sup> Die Ortsnahmen in Niederösterreich, Entwurf F. Eheim, Atlas von Niederösterreich, Wien 1952.

<sup>59</sup> Wien — Unter-St. Veit, vgl. H. Mitscha-Märheim, Anm. 1, S. 2. Die Zurückschlagung der Baiern über die Enns aus der Vita S. Haimhrammi von Arbeo von Freising — zitiert bei E. Herrmann, a. a. O. S. 49 f.

Raumes interessiert? Die awarischen Gräberfelder nach 700<sup>60</sup> zeigen deutlich, daß man dicht in und um Wien (bis zur Donau) und die Thermenlinie entlang bis in die Höhe von Neunkirchen auf das Burgenland übergreifend Gräberfelder mit awarischer Ausstattung anlegte. Demgegenüber liegen an beiden genannten N-S Linien die awarischen Fundstellen von Horn und Mistelbach!

Bis zu den Awarenkriegen Karls d. Gr. ist offenbar mit slawischen Siedlungen (und damit mit Gräberfeldern) südlich der Donau nicht zu rechnen. Sicher werden die Awaren nicht nur zu Samos Zeiten die slawischen Siedlungen zum Überwintern heimgesucht haben<sup>61</sup>. Mit den Awarenkriegen, in deren Nachbarschaft ja unsere Siedlung gerückt werden kann, bietet sich nun auch der zweite Aspekt einer historischen Deutung an:

Wenn auch die Awaren durch Karl d. Gr. nicht restlos besiegt worden sind<sup>62</sup>, wofür das Weiterbestehen der awarischen Gräberfelder spricht<sup>63</sup>, muß doch ihre politische und organisatorische Macht so gebrochen gewesen sein, daß sich der christliche Capcan Theodor *propter infestationem Sclavorum* das Gebiet zwischen Sabaria und Carnuntum erbittet<sup>64</sup> und zum selben Jahr 805 wird berichtet, daß der cagonus Abraham super Fiskaha getauft wurde. Aus jener Zeit mögen auch die eindeutig slawischen Gefäße aus awarischen Gräberfeldern sein<sup>65</sup>. Mag sein, daß man auch Awaren außerhalb ihres ursprünglichen Gebietes ansiedelte, sind vielleicht so die späten Awarenfunde von Krungl etc.<sup>66</sup> zu erklären?

Wenn wir nun aber das Verbreitungsbild slawischer Funde des 9. Jh. ansehen, wird klar, daß sich Niederösterreich mit einem allmählich dichter werdenden Netz von Siedlungs- und Körpergräberfunden überzieht. Nimmt es wunder, daß in Stammersdorf (Stoymirsdorf) Siedlungskeramik des 9. Jh. gefunden wurde, daß gleichartige Funde aus Aspern und aus Hernals vorliegen<sup>67</sup>?

Erst durch die Awarenkriege war es offenbar möglich, daß das Großmährische Reich zur Blüte gelangte<sup>68</sup> und bis nach Wartmannstetten ausstrahlte, daß aber andererseits auch karantanisches Gut im südöstlichen Niederösterreich Eingang fand, wie bereits H. Mitscha-Märheim dargetan hat<sup>69</sup>.

Kleinräumig ist somit die Siedlungsstelle von Bisamberg ein

<sup>60</sup> H. Mitscha-Märheim, Anm. 55, Ausschlagtafel gegenüber S. 183 und Vorsatzblatt.

<sup>61</sup> Ebenda, S. 160, wörtl. Text — E. Herrmann, a. a. O., S. 40.

<sup>62</sup> H. Koller, Die Awarenkriege Karls des Großen, Mitteilungen d. Österr. Arbeitsgem. f. Ur- u. Frühgesch. 15, 1964, S. 1 ff.

<sup>63</sup> A. Lippert, a. a. O., S. 284 ff.

<sup>64</sup> E. Herrmann, a. a. O., S. 81 — Ann. Emmerami und Ann. regni Franc.

<sup>65</sup> etwa Mistelbach, vgl. H. Mitscha-Märheim, Anm. 55, Abb. 29 rechts unten.

<sup>66</sup> H. Mitscha-Märheim, Anm. 1, S. 7, unter Nr. 6.

<sup>67</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>68</sup> E. Herrmann, a. a. O., S. 74 f.

<sup>69</sup> H. Mitscha-Märheim, Anm. 1, S. 21 und S. 26 ff.

willkommener Hinweis dafür, daß Slawen nördlich der Donau am Rande des awarischen Einzugsbereiches gelebt haben, in offenbar kleiner bäuerlicher Siedlung, die dem damaligen Charakter entsprechend nicht dauerhaft war und mehrfach den Platz wechselte <sup>70</sup>.

---

<sup>70</sup> Von Bisamberg stammen noch, andere slawische Keramikbruchstücke (Schloßpark, frdl. Mitteilung von Herrn Dr. H. Friesinger; anlässlich einer Exkursion wurden solche auch noch ca. 1/2 km weiter nordöstlich in neu erschlossenem Siedlungsgebiet gemacht). Selbst wenn alle Funde gleichzeitig wären, darf man u. E. nicht auf eine großflächige Siedlung schließen, es handelt sich vielmehr um Siedlungen, die man bei Unfruchtbarwerden des umgebenden Acker- und Weidelandes eine zeitlang mied.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Eibner Clemens

Artikel/Article: [Spuren einer frühburgwallzeitlichen Siedlung aus dem Ortsbereich von Bisamberg, P.B. Korneuburg NÖ. 103-123](#)